

Peter Ochs : Generalidee der "Umschaffung"

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen**

Band (Jahr): **110 (1932)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Untertanen zur Höhe einer ideal gerichteten, das ganze Land umfassenden Denkweise erheben. Nicht darum konnte es sich handeln, daß Liestal wieder in alte Rechte eingesetzt wurde, oder daß neue Privilegien geschaffen würden. Sondern es ging um die Grundforderung: alle Untertanen sollten freie Schweizer werden. Der Bewegung auf der Landschaft diese Richtung und der Denkweise ihrer Führer diesen Inhalt gegeben zu haben, das ist in erster Linie das Verdienst des geistigen Hauptes: des Peter Ochs.

5. Peter Ochs: Generalidee der „Umschaffung“.

Die Landschaft Basel ist dem Oberstzunftmeister Ochs wie keinem zweiten Staatsmann zu Dank verpflichtet. Von ihm ist das Ziel gesetzt worden: Befreiung der Landschaft von ihrer Untertänigkeit; er hat den Patrioten den Weg gewiesen, und er hat den Mut gehabt, jahrelang gegen eine Mauer von Vorurteilen anzukämpfen, bis endlich Bresche gelegt war.

Die Landschaft erweist den Männern, die in der Bauernerhebung Leib und Leben preisgegeben haben, Erinnerung und Ehre. Sie darf darüber diejenigen nicht vergessen, die im selben Geiste der Gerechtigkeit sich 1798 für die Freiheit der Bauern eingesetzt haben. Als Ochs den Widerstand gegen die Regierung organisierte, da wußte er ganz genau, daß sich der Mann mit dem roten Mantel hinter ihm aufrichtete. Er war in Vergangenheit und Gegenwart wohl bewandert. Als Historiker merkte er sich die Namen derer, die 1653 mit Strang und Schwert waren gerichtet worden: die Liestaler Stutz und Schuler, des Schultheißen Sohn Hans Gysin, und die Mannen von Diegten, Langenbruck und Läuelfingen, ihnen voran der Weber Uli Schad von Oberdorf, der hinter seinem Webstuhl sich zuviel Gedanken gemacht und dann diese Gedanken nicht hatte für sich behalten können, so daß er der Wortführer der Rebellen ward und darum auch mit dem Strang gestraft wurde. Ochs kannte aus Akten und Verhörprotokollen auch den Verlauf jener turbulenten demokratischen Bewegung in der Stadt, die man das Einundneunziger Wesen nennt. Immer zeigte die Stadt den Rebellen den Meister. Sie bezwang die Untertanen mit Hilfe der Eidgenossen, und die eigenen Bürger mit Hilfe der Untertanen. Ochs wußte, wie den demokratischen Führern 1691 der Prozeß gemacht ward; er wußte, wie durch die Folter Geständnisse erpreßt, und wie nach oberflächlicher Beratung des Großen Rates drei Hauptschuldige auf offenem Markte enthauptet wurden. Dies Ereignis lag um hundert Jahre zurück, und da ist die Erinnerung noch frisch, als sich Ochs die Umschaffung zum Ziel setzte.

Es ist darum auch durchaus glaubhaft, was Ochs aufgezeichnet hat: Der französische Agent stieß in Gegenwart des Oberstzunftmeisters heftige Drohungen aus gegen die Aristokraten, wurde geheimnisvoll mit Andeutungen und rückte endlich mit der Sprache heraus, ein Aufstand sei notwendig. Darüber erschrak Ochs. Er schilderte, wie die Herzhaftesten und Besten geopfert würden. Er selber müßte sie verurteilen helfen. Hingegen könne er im Großen Rat die Abänderung des Grundgesetzes verlangen. Dazu sei er bereit. „Nur keine Bewegung, von welcher Art sie auch sein möge.“ Mengaud lächelte, murmelte dann zwischen den Zähnen: „On se passera de vous.“ Man werde über Ochs hinwegschreiten, so sagte Mengaud auch zum Dreikönigswirt Iselin.

Wenige Wochen später stellte Bonaparte in Paris ein ähnliches Ansinnen an Ochs. Wieder lehnte der Oberstzunftmeister ab. Mit denselben Bedenken. Denn er wußte, daß die Patrioten der allmächtigen Regierung preisgegeben wären. Er sprach von der Wachsamkeit der Polizei, der Landvögte und der Geheimen Räte, sprach vom Zusammenstehen der Regierungen gegen eine Bewegung der Untertanen, von der Folter und der unerbittlichen Strafjustiz. Worauf Reubell erwiderte: „So wird man den Henker töten müssen.“ Auch diesmal wieder versprach Ochs, den Weg der legalen Verfassungsänderung gehen zu wollen. Davon wird noch zu sprechen sein.

Der Oberstzunftmeister war also keinen Augenblick im unklaren über die Erhebung des Volkes und über das voraussichtliche Schicksal der Führer. Die Versuchung, durch eine Volkserhebung die Rechtsgleichheit zu erzwingen, trat nicht nur durch Mengaud und Bonaparte an ihn heran, sondern auch durch schweizerische Anhänger der Freiheitsideen, aber Ochs lehnte ab. Der Plan wurde verworfen. Der „gesetzmäßige“ Weg der Verfassungsänderung war noch gefährlich genug.

Ein katastrophaler Ausgang blieb zwar den Patrioten erspart. Aber für die Einschätzung ihres Mutes ist nicht Glück oder Unglück im Endresultat maßgebend, sondern der Grad ihrer Bereitschaft. Zudem erlitten sie Opfer, die schmerzlich genug waren. Sie wurden verfolgt, gehaßt, in ihrer Ehre gekränkt.

Was sie aus vornehmer Denkungsart und politischer Abschätzung der Weltlage für das Schicksal der Untertanen, und was sie mit der Absicht einer großzügigen eidgenössischen Bundesreform unternahmen, das wurde als Ausfluß kleinlichen Ehrgeizes mißdeutet. Darüber vergaßen sogar diejenigen, für die sich Ochs mit einzigartigem Wagemut seit dem Ausbruch der französischen Revolution eingesetzt hatte, daß dieser Mann nicht wie die Bauern von 1653 dem Stande der Untertanen und Entrechteten angehörte, sondern daß er alles das zu eigen besaß, was andern als die Erfüllung der höchsten Lebenswünsche erscheinen mußte.

Gerade das, was den Ehrgeiz Ungezählter in Bewegung setzt, Reichtum, Macht und Ansehen, das hatte Ochs in einem Umfang, wie es Sterblichen selten zuteil wird. Der Holsteinerhof mit seinen weiten Gärten und Gebäuden entsprach dem vornehmen Lebensstil seines Besitzers. Hier entfaltete das Leben seinen besonderen Reiz, nicht zuletzt in der Pflege der Künste und Wissenschaften. Gastlich öffneten sich die Pforten, und was an Berühmtheiten nach Basel kam, hielt fast ausnahmslos hier Einkehr. Hier herrschte eine Weltweite, wie sie eigentlich Voraussetzung war, wenn man nicht in der städtischen Tradition ersticken wollte. Die Ehrenämter der Republik standen ihm offen. Seine Fähigkeiten fanden Anerkennung. Er wurde mit der Zeit unentbehrlich, wenn es sich darum handelte, verwickelte Staatsverhältnisse zu durchleuchten und die Republik nach außen zu vertreten.

Die Revolution war nach seiner Meinung die Geburtsstunde einer neuen Menschheit. Die Forderung der repräsentativen Demokratie wurde das A und O seiner Bestrebungen. Im Glauben an die Vervollkommnung des Menschengeschlechtes machte er es sich zur Pflicht, dem Untertan zu seinem Rechte und zur Entfaltung seiner Kräfte zu verhelfen.

Darin liegt das Positive seines Denkens und Handelns. Er übernahm den Grundsatz der moralischen Veredlung des Menschengeschlechtes. Im Namen der Religion und des gesunden Menschenverstandes forderte er die Gleichstellung aller Bürger des Staates. Die Gleichheit von Stadt und Land. Im Namen der Gleichheit die Beseitigung der Privilegien. Die „gottgewollte“ Obrigkeit mußte der vom Volk gewählten Obrigkeit Platz machen.

Er selber hatte dabei nichts zu gewinnen, sondern nur zuzusetzen. Denn 1797 wurde er Oberstzunftmeister, und das Bürgermeisteramt, die höchste Würde in der Republik Basel, konnte ihm nicht entgehen. Wenn er eine Umschaffung einleitete, dann gab er das, was ihm sicher war, aus der Hand, und sogar dann, wenn er an die Spitze des regenerierten Staatswesens gelangte, besaß er nicht die Machtfülle, die ihm in der aristokratisch verwalteten Republik sicher war.

Rückblickend notierte sich Ochs auf einem Blatt, das wohl für eine eigenhändige Biographie bestimmt war, die entscheidenden Gesichtspunkte: der Gewinn, den die Majorität des Volkes (¹⁹/₂₀) davontrugen, war so erheblich, daß die persönliche Einbuße nicht in Frage kam. „Ich gab Ehre und Macht einer obersten lebenslänglichen Würde preis, dazu die Einkünfte und Annehmlichkeiten, die damit verbunden waren, ferner die Vorteile, die meine Kinder daraus ziehen konnten. Aber so viele Menschen traten wieder in den Genuß der Rechte, die ihnen durch die Natur zukamen. Unmöglich zu zaudern, da Gott selber der Urgrund und Schöpfer der Natur ist“.

Das Ergebnis war für ihn schlimmer, als vorauszusehen war, getäuscht auf der einen, gereizt auf der andern Seite, geriet er in die Intrigen und Wirrnisse der Politik, beantwortete Druck mit Gegendruck, zog sich Feindschaft zu, litt Schaden an seinem Charakter und verlor bei dem ganzen Handel Vermögen und Ansehen. Zu den schmerzlichsten Enttäuschungen gehörte die Entdeckung, daß die große Masse der befreiten Untertanen die wirtschaftlichen Vorteile höher einstellte als den Gewinn der Rechtsgleichheit. Viele dachten sich einen Zustand der Steuerlosigkeit und die Besitzergreifung von Grund und Boden. Ähnlich wie Ochs erging es auch den Liestaler Führern. Nur zu viele Bauern glichen aufs Haar jenem Sime Sämeli, von dem der wunderbare Kenner der Volksseele, Jeremias Gotthelf, in der politischen Geschichte vom Herrn Esau sagt, daß er über alte und neue, über aristokratische und demokratische Regierungen schimpfte. „Es gab eine Zeit, wo er sogenannten liberal war, das heißt, als das Salz herabgesetzt wurde und die Straßen von der Regierung übernommen; als er meinte, mit dem nassen Finger Zehnten und Bodenzinse durchstreichen zu können, durch vermehrte Wirtschaften das Maß Wein um drei Kreuzer zu kriegen, aus seinen Kapitalien aber fünf und sieben Prozente zu ziehen. Sobald er aber sah, daß es nicht ging, wie er meinte, Zehnten und Bodenzinse einstweilen noch blieben, der Wein nicht wohlfeiler wurde, ja das Bettlergeld sich mehrte und Ansprüche für die Schule kamen, da waren Salz und Straßen vergessen, und unser Sime Sämele schimpfte wie vor altem über die Regierung ohne Hehl.“

Die Berner Patrizier oder die Basler Altgesinnten, die politischen Widersacher hatten allen Grund, Ochs zu befehlen. Der Landschaft Basel hat er nichts als Gutes erwiesen. Man kommt bei aller Skepsis zu dem Geständnis unseres klassischen Geschichtsforschers Johannes Dierauer über Ochs: „An der Reinheit seiner Absichten für die Forderung des Wohles seiner Mitmenschen durfte man nicht zweifeln.“

Das eine Ziel, das er mit der Staatsumwälzung verfolgte, war die Aufhebung der Untertänigkeit und damit der Gewinn an gleichberechtigten und am Wohl des Staates gleich interessierten Bürgern. Das andere Ziel: die Zusammenfassung der einander widerstrebenden Orte zu einer straff organisierten und dadurch widerstandsfähigen Eidgenossenschaft, die infolge dieser Regeneration fähig wäre, mit eigener Kraft ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu verteidigen.

Die Regeneration der gesamten Eidgenossenschaft glückte nicht. Aber die Befreiung der Landschaft Basel und damit die Befreiung der Untertanen im ganzen Gebiet der Eidgenossenschaft.

Dabei unterschätzte er wohl die Schwierigkeiten für den Ausgleich zwischen kantonalen und Bundesansprüchen. Noch ein halbes Jahrhundert wurde nötig, um die Kantone zu einer lebenskräftigen Gesamtorganisation zusammenzufassen.

Ochs steht am Anfang einer neuen Epoche. Vergleicht man sein Vorgehen mit dem Verhalten der Bauern oder der Regenten, dann wird einem die Klarheit und Weite seines Gedankens deutlich. Wenn die Liestaler die von ihnen begehrten Erleichterungen erhielten, dann war das keine Regeneration, und wenn die städtische Regierung einige Abgaben strich, dann blieb die Ungleichheit bestehen. Auf dem Lande fehlte es an Ziel und Richtung. Ochs hingegen hatte ein Programm. Von ihm ging die Generalidee aus, die wegleitend wurde für die Patrioten zu Stadt und Land. Er entriß dem französischen Agenten, der nur Anarchie und Eroberung im Sinne hatte, die Leitung. Er zwang die städtische Regierung, sich dieser Generalidee zu unterwerfen. Die kleinlichen Begehren, die nur wenigen zugute kamen, verstummten. Die Ausflüchte und Ränke wurden kraftlos. Das Markten verfiel nicht mehr. Aber auch die zusammenhanglosen Rebellionchen im Geiste der Arisdorfer waren zwecklos. Ochs ließ sie nur so weit gelten, als sie ein Zeichen waren für das Erwachen. Aber in das Generalprogramm fügten sie sich nicht. Dieses war und blieb: Gleichstellung von Stadt und Land, und Umbildung der Eidgenossenschaft zum festgefügteten Staatswesen eines souveränen Volkes.

Sein erstes und letztes Wort war die Einrichtung einer repräsentativen Demokratie. Nicht einer Bauernherrschaft über die Stadt. Nicht einer reinen Demokratie mit unsern weitgehenden Rechten. Nicht einer Herrschaft der Ungebildeten über die Gebildeten. Er war sich bewußt, daß eine Revolution der Masse zur Anarchie führen würde. Die Volksbildung war nach seiner Meinung die notwendige Ergänzung der Volkssouveränität. Den aufgeklärten Männern fiel in Basel und in der übrigen Eidgenossenschaft die Aufgabe zu, von der Mirabeau beim Ausbruch der französischen Revolution schrieb: „Sie werden die ersten sein, zu merken, daß man dem Stoß helfen muß, damit er weniger heftig sei, und daß jeder Widerstand so unnütz wie verhängnisvoll wäre.“ Mirabeau rechnete, daß fünfzehn Jahre nötig seien, „weil nichts wahrhaft Wurzeln schlagen wird ohne ein gutes System des öffentlichen Unterrichts, und gewiß erfordert es wenigstens fünfzehn Jahre, um neue Menschen zu pflanzen.“

Die Patrioten stimmten darin überein, daß rasches Handeln notwendig sei. Sie mußten es aber erleben, daß die Privilegierten sich gegen jedes Opfer zur Wehr setzten. Da zeichnete Ochs den Weg vor: Wohlmeinende Magistratspersonen und Bürger veranlassen die Untertanen zur Eingabe von Petitionen, unterstützen sie im Ratssaal, und die Umschaffung wird freiwillig durch die Regierungen durchgeführt. Das war „Revolution von oben“. Die Patrioten sollten dabei die Gewißheit haben, daß durch ein Wort des französischen Direktoriums die Regierungen

in Schach gehalten würden. Die Unverletzlichkeit des Vaterlandes freilich sollte unantastbar bleiben. Also keine stürmische Volksbewegung, keine Anarchie, keine Eroberung.

Es ist nachträglich nicht schwer, die begangenen Fehler nachzuweisen; viel schwerer ist es, die vernünftigen Gründe, durch die sich die Führer leiten ließen, gelten zu lassen. Das Programm hatte ausschlaggebende politische Gründe für sich. Daß die Durchführung nicht etwa von Anfang an aussichtslos war, das beweist die Basler Revolution. Sie verlief, in der Hauptsache wenigstens, programmgemäß, vorbildlich.

Sehr einleuchtend bemerkt ein Zeitgenosse, es sei keine Kunst, die Uhr auseinanderzulegen, aber sie wieder zusammensetzen. Aber das ist doch nur eine halbe Wahrheit. Es war wahrhaftig eine Revolution notwendig, um die Basler Uhr in Übereinstimmung zu bringen mit den Uhren der übrigen Welt. Und das ist kein Bild, sondern Tatsache. Was dem Mathematiker Bernoulli nicht gelungen war, das brachte erst die Umschaffung am Tag der Freiheit fertig: die Stadtuhrn mußten gleich den Uhren auf der Landschaft gerichtet werden.

Die Umschaffung sollte nicht nur von oben ausgehen und die Anarchie, also die Zerstörung des Uhrwerkes, vermeiden, sondern sie sollte, wie Ochs seinem Schwager Peter Vischer schrieb, sich ohne Convulsion vollenden. Ohne „Kräbel“, sans égratignure, wie er sich gegenüber Laharpe äusserte. Keine stürmische Volksbewegung von unten, sondern eine Verfassungsänderung durch den Großen Rat. Dem Bürgermeister Burckhardt gab er das Versprechen, er werde alles anwenden, daß die Basler Umschaffung so ruhig verlaufe wie der jährliche Wechsel im Regierungsvorsitz.

Wenn die Basler Revolution der Anfang der gesamtschweizerischen Regeneration sein wollte, dann mußte sie sich in ihrem Verlauf musterhaft gestalten. Also keine Gewalttätigkeit, keine Expropriation, kein Mißbrauch an Personen und Eigentum, keine Vergewaltigung durch Frankreich. Die Gegner sollten geschont werden. Diese Richtlinien beherrschen ihren Verlauf.

Daß seine Generalidee die Basler Revolution geleitet und zum Erfolg geführt hat, das blieb Ochs auch in den Tagen schwerster Anfechtung ein tröstlicher Gedanke.

6. Ochs und Vischer: Vorstoß zur Gleichstellung der Untertanen.

Am Anfang der französischen Revolution steht der Sturm auf die Bastille. Mit der Macht eines Symbols. Die Basler Revolution kennt nichts Ähnliches. Die Phantasie freilich verbindet gerne den Anblick der zerstörten Landvogteischlösser